

Das Land am Rand des Abgrunds

UKRAINE Der Krieg Putins bedroht auch ein reichhaltiges kulturelles Erbe, in dem viele Völker und Denker ihre Spuren hinterlassen haben.

VON BERND NOACK

Ukraine, das bedeutet auf Russisch „am Rand“. Tatsächlich liegt dieses Land, das erst durch einen grausamen Krieg in die Mitte unseres Bewusstseins gelangt, ja gar nicht so weit entfernt. Zwei Flugstunden sind es nur bis Lwiw, aber dachte man früher an die Ukraine, so meist nur an ein Gebiet, das sich irgendwie zwischen den beiden Polen Westeuropa und Russland befindet.

Die Habsburger, die Teile des heutigen Territoriums zu ihrem Reich zählten, verfügten zwar über einen wichtigen Verteidigungspunkt im fernen Osten; wer dorthin abkommandiert wurde sprach jedoch nur abschätzig vom „Balkan“, von einer kulturell zurückgebliebenen Bevölkerung, von Ödnis, die nur im Suff zu ertragen war.

Romane, wie etwa Joseph Roths „Das falsche Gewicht“, die in den trostlosen galizischen Grenzbezirken spielen, liefern hier eindrucksvolle Bilder trostloser Atmosphäre.

Doch man tut der Ukraine Unrecht, wenn man sie so an den Rand drängt. Die Osteuropa-Historikerin Ricarda Vulpius hat einmal eine Ehrenrettung des Landes versucht und kam zu dem Schluss, dass die Ukraine eben kein rückständiges Areal ist, um das sich im Verlauf der Jahrhunderte (und besonders im vergangenen) die größeren Mächte stritten. Es besetzten, unterdrückten, aushungern ließen, unter sich aufteilten – im Gegenteil.

Die Ukraine sieht sie aufgrund ihrer ethnischen, religiösen und kulturellen Vielfalt als ein „Europa im Kleinen“. Als die Verwirklichung einer Idee, die nicht per Dekret und „von oben“ funktionierte, sondern weil hier Menschen („und Bücher“, wie der aus Czernowitz stammende Dichter Paul Celan sagte) lebten, die miteinander auskamen, voneinander lernen wollten, die ihre Eigenarten pflegten und einbrachten und so eine spannende und schillernde Gegenwart schufen.

Was wissen wir?

Aber was wissen wir wirklich von dem Land, auf das jetzt die Bomben fallen, die vieles zerstören werden, was die Identität der Menschen dort ausmacht?

Eine Identität, die sich aus den verschiedensten Kulturen speist: Russische, jüdische, deutsche, ruthenische Elemente machen sie aus, die Sprachen vermischten sich – und doch blieb das Bewusstsein der Menschen, dass sie zu einem Volk gehören, zu dessen Vorzügen eben diese Vielfalt und Toleranz zählen.

Vielleicht sind die bekanntesten



In Eisensteins Stummfilmklassiker „Panzerkreuzer Potemkin“ von 1925 spielt die berühmte Treppe in Odessa eine wichtige Rolle – samt hinunterrollendem Kinderwagen.

und eindringlichsten Bilder, die wir mit der Ukraine in Verbindung bringen, die aus dem Film „Panzerkreuzer Potemkin“. Sergej Eisenstein zeigte darin den Aufstand der Matrosen gegen die zaristische Herrschaft im Schwarzmeer-Hafen von Odessa im Jahr 1905.

Der berühmte Stummfilm, zwanzig Jahre später gedreht, spielt Geschichte mit Propaganda und Wirklichkeit. Im Gedächtnis bleibt sicherlich die ergreifende, grausam-pathetische Szene mit dem Kinderwagen, der durch die vor der Brutalität der Soldaten flüchtenden Masse die monumentale Treppe hinunterrollt. Die Mutter des Babys muss – von tödlichen Schüssen getroffen – zurückbleiben.

Die schöne, opulente Stadt Odessa zeigt hier ein hässliches Gesicht. In Wirklichkeit ist sie eine quirlige, weltoffene Metropole mit einst starkem jüdischem Einfluss, ein kultureller Schmelztiegel, in deren Mittelpunkt die (noch friedliche) beeindruckende Treppe mit 192 Stufen von der Innenstadt zum Hafen hinunter und das von den beiden österreichischen Architekten Fellner und Helmer erbaute monumental-feudale Theater stehen.

So weit südöstlich versuchte man um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert den Kontakt zur westlichen Welt zu knüpfen. Ließ Prachtstraßen nach Wiener Vorbild anlegen, Kaffeehäuser und Parks. Noch mehr als Odessa spürt man noch heute in Czernowitz (wo auch ein Bau der beiden Theater-Architekten steht) oder Lwiw die Verbundenheit zu einer bürgerlichen Kultur jenseits des Balkans – die sich vor allem in den Werken der Schriftsteller ausdrückt, die hier geboren wurden, mehrsprachig aufwachsen und deutsch schrieben.

Disparate Welt

Rose Ausländer, Gregor von Rezzori, Celan oder Karl Emil Franzos lassen diese disparate Welt in ihren Büchern schillern, wägen das Rückständige mit dem Fortschritt ab, bedauern den Niedergang gemütlicher ländlicher Strukturen und begrüßen den Einzug demokratischer, gerechter, toleranter Gedanken.

Dass diese größtenteils jüdische Kultur von den Nazis vernichtet wurde, gehört auch zur wechselvollen Geschichte der Ukraine und es sind Projekte wie etwa „Gedankendach“ in Czernowitz, die sich mit dem Erinnern und dem Lernen aus der Vergan-

genheit heute auseinandersetzen: Wie reich das intellektuelle Leben in dieser äußersten Ecke Europas einmal war, das will man dort dokumentieren, und daran anknüpfen, auch inmitten einer Bevölkerung, die aufgrund von Vernichtung und Umsiedlung keinerlei Bezug zu diesen alten, glorreichen Zeiten mehr hat.

Auch das gehört zur europäischen Prägung, die der Ukraine nicht abgesprochen werden kann und die sie auch nicht verloren hat in den Jahrzehnten als sowjetischer Teil, abgeschlossen hinter dem „Eisernen Vorhang“. Kiew hat sich stets behauptet als Wiege der ukrainischen (und auch russischen) Kultur, verweist stolz auf die Stätten des orthodoxen Glaubens und auf seine ausladende, großbürgerliche Architektur.

Donezk vollbrachte das Kunststück, ebenso für sein Kohlerevier wie für die Blütenpracht seiner Rosen bekannt zu werden; im sonnig-südlichen Jalta residierte einst der russische Hochadel, feudal und ausschweifend, aber der Ort ist auch die letzte Heimat eines der wohl menschlichsten Dichter überhaupt. Anton Tschechow wohnte und schrieb in einem kleinen Häuschen, das heute ein schönes Museum ist.

Charkiw, ein geistig-wissenschaftliches Zentrum, besticht durch seine Jugendstil- und Klassizismus-Bauten; Kamjanez-Podilskij war einmal ein verwalterisches Unikum: dort lebten Polen, Armenier, Juden und Ukrainer miteinander und jede Volksgruppe hatte in der Stadt ihren eigenen Marktplatz und ihr eigenes Rathaus.

Ein vielschichtiges und auch widersprüchliches, gebeuteltes Land am Rand, das eine andere Aufmerksamkeit verdient hat als die, die wir ihm heute notgedrungen entgegenbringen.

Ein bedrohtes Land, dem nicht nur die Menschen, sondern auch seine reiche Vergangenheit und seine bewahrten kulturellen Eigenarten abhanden kommen.

In Jalta schrieb Tschechow sein wohl tiefstes und schönstes Drama „Drei Schwestern“. Darin kommt, träumerisch hervorgestoßen von Irina, der jüngsten der drei, auch der Sehnsuchtsatz „Nach Moskau!“ vor. Heute klingt er von diesem Ort aus nurmehr wie eine Drohung.

Halten wir uns also an einen anderen kleinen Text der Irina aus dem selben Drama: „Gebe es Gott, alles wird gut.“

Lindgren-Preis für Lindström

STOCKHOLM - Die Bilderbuchkünstlerin Eva Lindström wird in diesem Jahr mit dem renommierten Astrid-Lindgren-Gedächtnispreis ausgezeichnet. Damit bleibt der höchstdotierte Kinder- und Jugendliteraturpreis (fünf Millionen Kronen, rund 480000 Euro) zum zweiten Mal in seiner 20-jährigen Geschichte in Schweden, dem Herkunftsland der namensgebenden Astrid Lindgren.

Bäume ziehen ins Ausland, Hunde nehmen riesige Proportionen an, Gegenstände verschwinden, um plötzlich wieder aufzutauhen, so lobt die Jury Lindströms magische Bildwelt. Die Autorin, 1952 in Västerås geboren, ist auf Deutsch kaum präsent. Vor Jahren kamen „So ein Glück! Geschichten von Mats und Roj“ und „Max der Dachs“ heraus. **dpa**

Odessa, die unscheinbare Schönheit am Meer



Man versteht, warum der Wiener Fotograf David Staretz, Jahrgang 1956, immer wieder nach Odessa fährt. Man sieht es in seinen Bildern. Eine „Stadt von wenig mittel-samer Schönheit“, wie er in seinem kleinen Fotoband schreibt, „gründig und hinfällig“, aber doch warmherzig, freizügig, fern aller glatten, modernen Fassaden einer Millionenstadt. Staretz zeigt die schmutzigen Ecken, aber auch den Stadtstrand, wo sich die Jugend erfrischt (siehe Bild), er schlendert über den Flohmarkt und den Hafen, in kleine Knopfläden und zum alten Herrenschneider Weizmann. Und immer wieder sieht er die Katzen und Hunde, die auf der Straße leben, aber von den Städtern geliebt werden. Man hofft, dass dieses simple Metropolenglück nicht für immer zerstört wird (Fotobuch, 35 Euro). **lups**